

Prof. Dr. Notger Slenczka, Humboldt-Universität zu Berlin

Jubilate, 21. April 2024, 18 Uhr

Predigt über 2. Korinther 4,(7-11) 14-18

Der Predigttext stammt von Paulus. Bevor ich ihn lese: Was ist das Hauptthema des Paulus? Was ist das Zentrum, um das sich bei ihm alles dreht? Was ist die Mitte seiner Theologie?

Jeder Student, jede Studentin in Examensnähe hat sich darüber Gedanken gemacht, und wird auf diese Frage antworten: die Mitte der Theologie des Paulus ist Jesus Christus. Bravo. Brava. Vielleicht kann er oder sie noch zitieren dazu, aus dem Ersten Korintherbrief, wo Paulus schreibt: *"Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten."* (2,4) Auch sehr gut – ist aber trotzdem ebenso richtig wie falsch. Näher dran ist man, wenn man antwortet: die Mitte der Theologie des Paulus ist er selbst. Paulus selbst. Er spricht eigentlich ununterbrochen über sich selbst, gerade in den beiden Briefen an die Gemeinde in Korinth spricht er ständig von sich selbst. Auch genau vor dem Vers aus dem Ersten Korintherbrief, den ich eben zitiert habe: *"Ich – ich! – war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern."*

Ich, ich, ich. Paulus spricht in seinen Briefen immer wieder und vornehmlich von sich selbst. Das ist sein Hauptthema, gerade in den Briefen an die Korinther, an eine Gemeinde, in der er angegriffen und in Frage gestellt wird, weil er krank ist – vermutlich hatte er eine Augenkrankheit und war Epileptiker. Unansehnlich ist er, so wird ihm entgegengehalten, guck dich, guckt ihn doch einmal an: er kann nicht reden und insgesamt ist keine gewinnende Persönlichkeit. Ein Repräsentant Christi in der Welt muss doch ein bisschen was hermachen.

Paulus spricht vornehmlich von sich selbst – auch im Predigttext aus dem 4. Kapitel des Zweiten Korintherbriefs – ich lese einige Sätze mehr als sie vor sich haben; das 'wir' ist immer das 'ich' des Paulus:

Wir haben aber diesen Schatz – gemeint ist das Licht des Evangeliums, von dem er vorher gesprochen hat – in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. ... denn wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

II

Wie gesagt: das ‚wir‘ ist immer Paulus. Paulus spricht von sich selbst. Wir hören von seinem Leben, seinem Geschick, seinen Gefühlen: Er ist bedrängt. Ihm ist bange. Er leidet Verfolgung. Er ist unterdrückt. Von Müdigkeit spricht er. Sein äußerer Mensch verfällt – ist dem Tod ausgeliefert. Und noch einmal: er ist in Bedrängnis. Alles richtig, unbestreitbar. Aber er setzt jeder dieser Erfahrungen etwas entgegen: bedrängt, aber ohne Angst. Und wenn mir einmal bange sein sollte: ich verzweifle nicht. Verfolgt – aber nicht verlassen. Unterdrückt – aber ich komme nicht um. Mein äußeres Leben vergeht – aber mein inneres wächst und wird jeden Tag neu. Der Bedrängnis hier steht die Herrlichkeit dort gegenüber. Und dann, am Schluss, zusammenfassend: *wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.*

III

Paulus beschreibt sein Leben und zählt vieles auf, was normalerweise Menschen, was unsereinen zur Verzweiflung bringt: Erfolglosigkeit. Krankheit. Todesgefahr und Vergänglichkeit. Die Herrschaft des Todes in der Welt, die uns täglich vor Augen geführt wird. Aber Paulus bringt genau dies nicht in Verzweiflung, sondern er fürchtet sich nicht, er verzweifelt nicht, er fühlt sich nicht verlassen, er kommt nicht um. Er sieht mehr als das, was uns zur Verzweiflung treibt – die Signale der Sterblichkeit. Das Vergehen unseres Lebens, an dessen Ende unausweichlich der Tod steht, auch dann, wenn wir jetzt vor Gesundheit strotzen und wir gar nicht auf die Idee kommen, ans Sterben zu denken.

IV

Klar, das gibt es bei uns auch: dass wir nicht verzweifeln, obwohl wir eigentlich genau wissen, dass alles, was uns etwas bedeutet, und dass wir selbst auf den Tod zugehen. Wir leiden nicht ständig unter der Nähe des Todes, unseres eigenen oder unserer Liebsten. Wir verzweifeln nicht – aber wir verzweifeln deshalb nicht, weil wir den Tod verdrängen. Wir versuchen, nicht daran zu denken. Vielfach gelingt das. Aber manchmal meldet er sich auch – Krankheit. Ein Angehöriger stirbt. Dann verwalten wir den Tod, gehen auf die Beerdigung, verhalten uns angemessen, haben unsere Rituale – Blumen, Erde auf's Grab, wir kondolieren. Aber wir lassen das nicht an uns herankommen. Wir finden es freundlich, wenn im Fürbittgebet bei der Beerdigung für den oder die gebetet wird, den Gott als nächsten aus unserer Mitte abrufen wird. Denn da kann ja nur jemand anders als ich gemeint sein. Sterben tun die anderen, oder Menschen in Israel und Gaza und in der Ukraine oder in Afrika oder auf dem Mittelmeer – da engagieren wir uns. Aber da geht es doch um die anderen und deren Leiden und deren Tod. Da geht es nicht um uns, oder? Wir leiden nicht unter der Vergänglichkeit und ihren Anzeichen, sondern wir drängen das Leiden, den Tod – *unser* Leiden und *unseren* Tod – beiseite, so lange es geht.

V

Das erste, was Paulus von uns unterscheidet: er sieht hin. Er nimmt in seinem Leben und im Leben seiner Gemeinden Trauer und Vergehen und Krankheit und Tod wahr, er zählt das alles auf. Das hat ihn sicher auch von seinen Zeitgenossen unterschieden, die bestimmt genauso gut wie wir im Verdrängen der Vergänglichkeit waren: er sieht hin. Er nimmt es wahr und er nimmt es ernst: die Hinfälligkeit und Verzweiflung und die Angst seines Lebens.

Aber keine Resignation. Das gibt es ja auch – dass wir mit einem melancholischen Seufzer die Vergänglichkeit hinnehmen: hilft ja nichts, sagen wir dann. Paulus resigniert nicht. Er sieht hin auf sein Leben und verdrängt all das nicht. Und er sieht doch nicht hin: *wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.*

VI

Was ist dieses Unsichtbare? Was meint Paulus da? Erste Idee: Paulus spricht ja da auch vom äußeren und vom inneren Menschen; dann könnte ja das Unsichtbare das Innere sein, und das Sichtbare wäre das Äußere. Naheliegend – aber ich glaube nicht, dass Paulus das meint. Was ist eine unsichtbare Wirklichkeit, also etwas, was nicht sichtbar ist, von dem wir aber trotzdem sagen würden, dass es wirklich ist. Denken Sie nicht gleich an Gott, oder den Heiligen Geist, weil sie hier in einer Kirche sitzen und eine Predigt hören. Es gibt auch ganz alltäglich viele Dinge, die wir nicht sehen, die aber trotzdem wirklich sind. Nämlich alles, was wir hören. Musik – nicht sichtbar, aber wirklich. Worte – nicht sichtbar, aber wirklich. Klar, es gibt auch schlechte Musik und leere Worte. Aber es gibt eben auch Musik, die uns ergreift, und es gibt Worte, die unser Leben verändern.

Ein solches Wort hat Paulus im Blick, wenn er vom Unsichtbaren spricht. Das Wort von Christus – vom Tod am Kreuz und vom Leben aus dem Tod. Und dabei kommt es nicht darauf an, dass das damals um das Jahr 30 herum passiert ist. Sondern darauf kommt es an, dass zu Paulus, dass zu uns von diesem Geschehen gesprochen, dass davon erzählt wird. Durch das Erzählen, durch das Reden, eben: durch das Wort wird das Geschehen damals bei uns gegenwärtig. Nicht einfach so gegenwärtig, dass wir uns historisch belehren lassen und das Geschehen zur Kenntnis nehmen. Sondern so wird das Damals gegenwärtig, dass diese Erzählung von dem damaligen Tod, von dem damaligen Leben aus dem Tod und doch zugleich von uns spricht. *Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. ... denn wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch.*

Paulus erkennt in dieser Erzählung vom Geschick Jesu Christi sein eigenes Geschick wieder: in Christi Leiden sein Leiden. In der Todesangst Jesu die eigene Angst. Im Verzweiflungsschrei am Kreuz – mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? – die eigene Verzweiflung. Das ist das Sichtbare. Und er hört das Wort von der Auferstehung, vom Leben aus dem Tod, vom Leben, das stärker ist als der Tod. Nur ein Wort. Nichts weiter als ein Wort. Unsichtbar.

VII

Aber das ist wie mit den Worten, die wir sonst hören: sie lassen uns die Wirklichkeit neu sehen. Das gibt es nicht nur in der Kirche, sondern solche Worte, die uns die Wirklichkeit neu sehen lassen, gibt es auch bei uns, ganz alltäglich. Beispiele, erst einmal wahnsinnig banal: die Stimme aus dem Lautsprecher, dass der Zug, auf den wir nun schon lange warten, in 5 Minuten eintreffen wird – nur ein Wort, noch ist nichts zu sehen, aber schon hebt sich unsere Stimmung, endlich wird es weitergehen. Weniger banal: wir sind niedergeschlagen oder erschöpft und hören unsere Lieblingsmusik – und sie ergreift uns immer wieder und verändert geheimnisvoll unsere Sicht auf die Welt. Noch weniger banal, drittes Beispiel: wir haben versagt, zweifeln an uns selbst, und hören von einem Menschen, der uns genau kennt und genau weiß, dass und wie wir versagt haben, dass er oder sie uns liebt und bewundert. Oder: wir oder unsere Angehörigen sind krank und wir spüren, dass wir über kurz oder lang auf den Tod zugehen – und wir hören die Zusage, dass das

Leben stärker ist als der Tod und dass der Tod nicht das letzte Wort ist. Das ist das Wort von Christus.

VIII

Unsichtbar. Nur ein Wort. Aber ein Wort, das das Leben des Paulus verändert. Er sieht auf das Unsichtbare – schon dies eine eigentümliche Wendung: das Unsichtbare kann man nicht sehen. Aber er sieht darauf, orientiert sich daran, verlässt sich darauf – und das verändert seinen Blick. Er braucht die Verzweiflung, die Angst, die Erfahrung von Krankheit und Verfolgung und Vergänglichkeit, die Ausrichtung des ganzen Lebens auf den Tod nicht zu verdrängen, sondern er nimmt sie wahr. Ohne Beschönigung, ohne Verdrängung, aber auch nicht resignierend. Sondern er sieht in diesem Sichtbaren mehr. Ein Wort: die Verheißung, dass der Tod, den er sieht, nicht das letzte Recht hat. Und das tröstet nicht nur am Ende. Sondern dies Vertrauen ist der Grund für sein Engagement für das Leben – trotz allem sich einzusetzen, dieses Wort weiterzutragen: dass der Tod sein Recht verloren hat. Und dies Vertrauen ist eine Sehhilfe, mit der er in seinem Leben, in seinem jetzt und hier geführten Leben hier und da wahrnimmt, dass das unsichtbare Wort wahr ist, wenn er es spürt: *wir werden nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert*. Hier und da merkt er es: das Wort Christi, das sein Leben trägt.

IX

Was ist das Zentrum der Theologie des Paulus, so hatte ich am Anfang gefragt. Jesus Christus, so benennt er selbst das Zentrum. Aber in seinen Briefen sieht man: er spricht von sich selbst. Beides kein Gegensatz. Sondern Paulus fügt beides zusammen: den Gekreuzigten und seine unscheinbare und angefochtene Existenz. Es geht darum, dass das Wort von Jesus Christus uns ergreift, unser Leben, unsere Sicht auf die Wirklichkeit verändert. Dass wir leben aus dem Unsichtbaren, aus dem Vertrauen darauf, dass der Tod nicht das letzte Wort behalten wird. Wir sind, wie Paulus, Botschafter des Unsichtbaren, des Evangeliums, der frohen weil frohmachenden Botschaft von Christus, sollen im Dunkel unseres Lebens, des Lebens unserer Mitmenschen, im Dunkel der Welt reden, sprechen, erzählen von dem Licht, das die Finsternis vertreibt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir sehen und woran wir verzweifeln, der bewahre unsere Herzen und Sinne im Vertrauen auf das Wort von Jesus Christus. Amen.